

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2008)

Heft: 6: Schwerpunkt Fasnacht

Artikel: Die Fasnacht - eine Basler Erfindung? : Karneval, Fasching, Fas(t)nacht

Autor: Währen, Sabine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Fasnacht – eine Basler Erfindung?

Karneval, Fasching,

Fas(t)nacht

[sw.] «*Basel: Unser Fasching hat begonnen; schon um 4 Uhr wirbelten die Trommeln den Morgenstreich durch alle Stadtviertel; dieselben bunten Papierlaternen warfen ihre Schlagschatten auf die grotesken Scharen von Jung und Alt; am gelungensten war der Zug mit einer gutgezeichneten Laterne über die jüngsten Zeitereignisse der Schweiz: Sonderbund und neuenburgisches Preussentum lieferten die Hauptbilder.*» (Nationalzeitung 1848)

Im Jahre 1908 schrieb ein Basler: «Endlich, wenn der ersehnte grosse Tag angebrochen und der Schlag der Vieruhrglocke das Signal zum Einzug von Prinz Karneval gibt, so beginnt ein Leben und Treiben, das nur Eingeborene verstehen und zu würdigen wissen.» Die Überzeugung ist auch heute in unserer Stadt noch weit verbreitet: Nur ein Basler vermöge die drei schönsten Tage im Jahr richtig zu verstehen - ob er sich allerdings als Eingeborener bezeichnet haben möchte, sei dahingestellt.

Nein, mit nichts sei sie sie zu vergleichen, unsere Fasnacht. Wir Basler pochen auf deren absolute Unvergleichbarkeit, man sehe nicht wie am Sechseläuten einen Umzug, sondern einen Cortège, nein, die Luzerner seien ja nur mit Guggen bestückt, wie chaotisch, wild und unfasnächtlich! Wer heute die Fasnacht als Fasching oder Karneval bezeichnet, muss mit einer groben Zurechtweisung oder wenigstens mit einem mitleidigen sauren Lächeln rechnen. Der eingangs zitierte gute Fasnächtler von 1908 aber hat den Prinzen Karneval durchaus im Einklang mit der älteren Presse in Basel einziehen lassen. Und wenn er an anderer Stelle die Pflege echt karnevalistischen Geistes empfahl, so bedeutet das für seine Generation noch keineswegs, Karneval «made in Germany». Es wäre leicht, Hunderte von Belegen zu finden, in der unse- re gute alte Fasnacht, ohne schamhaft zu erröten, als Fasching oder Karneval bezeichnet wurde. Und, es wird sich auch zeigen, dass die verbreitete Vorstellung vom unermesslich hohen Alter der heutigen Fasnacht volkskundlich ebenso bezeichnend wie unrichtig ist.

Eines ist sicher, das Bedürfnis, Geschehnisse, die sich in der Natur oder im Ablauf des Jahres ereignen, in Form eines Spiels nachzuvollziehen, ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Der menschliche Wunsch, sich mit einer Maske oder einem Tierfell gleichzeitig auch die Kraft und Stärke des gewählten Symbols an-

zueignen ebenso. Das gilt für den biblischen Samson und den griechischen Herakles, die sich beide mit einem Löwenfell schmückten ebenso wie beispielsweise für den Uristier, der die alten Eidgenossen in die Schlacht begleitete. Später wurde die Tradition von den Christen übernommen.

Wo kommt sie her – die Fasnacht?

In Basel entstanden ist die Fastnacht ganz gewiss nicht. Die Stadt hat sich ihr aber vor der Reformation genauso wenig verschlossen wie andere mitteleuropäische Städte. Vermutlich findet das ausgelassene Treiben seinen Ursprung in heidnischen Bräuchen, die auf den Wechsel vom kalten, unfruchtbaren und entbehrungsreichen Winterhalbjahr in das warme und fruchtbare Sommerhalbjahr zurückzuführen sind. Den Sommer personifizierte man mit einem strahlenden, blühenden Jüngling, währenddem man im Winter einen alten, Furcht einflössenden, dämonischen, grauen Greis sah. Diesen versuchte man zu vertreiben, indem man sich in Geister, Kobolde und unheimliche Gestalten aus der Natur verkleidete und mit Holzstöcken wild um sich schlug.

In der frühchristlichen Zeit wandelte sich der Brauch. Wilde Tiergestalten, Löwen, Greifen, Böcke trieben ihr Unwesen in den Gassen. Auch das Vertauschen der Geschlechter setzte sich durch. Die Männer verkleideten sich als Frauen und die Frauen wiederum gaben sich als Männer aus – der Wildmann und das Wildweib waren quasi geboren. In verschiedenen Fasnachtsregionen ist der Wilde Mann als Figur auch heute noch zu finden – so auch in Basel, wo er ja bekanntlich als einer der drei Gestalten des Vogel Gryff in seinem grünen Kleid seinen Tanz zelebriert. Die Kirche versuchte über Jahrhunderte hinweg immer und immer wieder, die heidnisch-kultischen Verkleidungsbräuche zu bekämpfen, indem man die alten Formen zwar übernahm, sie aber mit neuen, christlichen Inhalten ausstattete. Mit der Etablierung des Christentums in unserer Gegend wurden diejenigen, die sich noch zu den alten vorchristlichen, heidnischen Bräuchen bekannten, von den «rechtläubigen» Christen verspottet, indem sie die einst kultischen Handlungen nachahmten und ins Komische verkehrten – das Fastnachtstreben war geboren.

Auch über die Herkunft des Begriffes «Fasnacht» ist man sich nicht sicher. Es gibt Volkskundler, die der Meinung sind, dass das Wort «Fasnacht» von «Faselnacht»



und dieses wiederum von «fasen» oder «faseln» abgeleitet wurde. Das Wort «fasen» bedeutet im Altschwäbischen «gedeihen» und «faseln» bedeutet soviel wie «brünnig sein, begatten oder gebären». Das Wort «Fasnacht» wurde dann vermutlich unter dem Einfluss der Kirche, die den heidnischen Brauch mit christlichen Inhalten ausstattete, in das Wort «Fasnacht» – die letzte Nacht vor der Fastenzeit – umgewandelt. Mit der Zeit hat sich der Begriff «Fasnacht» dann offensichtlich wieder in die «abgeschliffene» Form von «Fasnacht» zurückgewandelt.

Kurze oder lange Fasnacht?

Ein Beschluss des Konzils von Nicäa im Jahr 325 legte Ostern auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Dies brachte es mit sich, dass der Termin der Fastnacht – der letzte Tag vor Fastenbeginn – nicht immer auf denselben Tag des Jahres fiel, sondern dass 35 verschiedene Termine möglich wurden. Die seit dem Mittelalter übliche Verschiebung auf Februar oder März, d.h. sieben – in Basel sechs – Wochen vor dem beweglichen Ostertermin, geht auf die kirchlichen Bestimmungen über die vierzigtagige Fastenzeit zurück. Vorbild dafür waren einerseits das Fasten der Juden vor dem Passahfest, andererseits das vierzigtagige Fasten Christi in der Wüste. Während der folgenden vierzig Tage des Verzichtes im Gedenken an die Leiden Christi durften die Fastenden täglich nur drei Bissen Brot und wahlweise drei Schluck Bier oder Wasser zu sich nehmen.

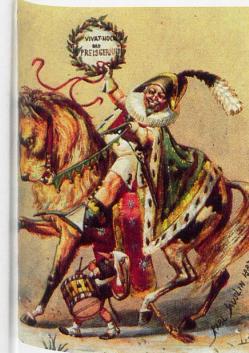
Wie Ostern war auch der Beginn der Fastenzeit auf Dienstag nach Invocavit – dem sechsten Sonntag vor Ostern – flexibel im Termin. Darin liegt der Ursprung des heutigen Datums der Fasnacht, das von Jahr zu Jahr ändert. «Fastnacht» fiel damals auf Hirsmontag, jenen Tag vor dem Beginn der Fastenzeit am besagten Dienstag. Ein päpstlicher Beschluss im Jahr 1091 verlegte den Anfang der Fastenzeit aber sechs Tage vor auf den Aschermittwoch, weil Sonntage als Fastentage nicht mehr mitgezählt wurden. Daraus ergeben sich zwei unterschiedliche Termine zum Beginn der Fastenzeit. In der Region fand der päpstliche Beschluss kaum Beachtung – die Fastenzeit begann weiterhin nach dem alten Termin. Eine Folge war automatisch das nun spätere Datum der «Fastnacht», die noch heute in Basel am alten Hirsmontag und somit später als an anderen Orten anfängt, obwohl die Fastenzeit mit der Reformation verschwand.

Wenn auch die Urbedeutung des Wortes Fasnacht als Nacht der Ausschweifung vor Fastenbeginn ausgelegt wurde, mussten die Behörden immer wieder mit Besorgnis feststellen, dass man zum Teil bereits im Advent anfinge, sich zu verkleiden. Die Menschen, empörten sie sich, wären weder auf den Strassen noch in ihren Häusern vor Überfällen von Maskierten sicher.

Geradezu dramatisch gestaltete sich die Fasnacht im Jahr 1376 – die als böse Fasnacht in die Geschichte eingehen sollte. Der junge Herzog Leopold III. von Österreich hatte zur Fasnachtszeit mit seinem Gefolge in dem ihm vom Bischof verpfändeten Kleinbasel Quartier genommen, um die Lustbarkeiten der Zeit zu geniessen. Und so vergnügte er sich in Begleitung zahlreicher weltlicher und geistlicher Herren an den übermütigen Festivitäten. Nun geschah es aber, dass die schon reichlich betrunkenen Edelleute ihre Pferde bestiegen, um sich auf dem Münsterplatz im Stechen, einem ritterlichen Turnier, zu messen. Provoviert durch das ungehörige Benehmen der Blaublütigen, liessen die Bürger die Sturmglöckchen läuten. Aus dem Kreis der Zünfte sammelten sich die Wehrfähigen auf dem Kornmarkt, von wo aus sie voller Empörung Richtung Münster zogen. Dort entfachte das aufgebrachte Volk einen furchterlichen Tumult, der im Eptingerhof drei Edelknechten und einem gräflichen Jäger das Leben kostete. Herzog Leopold nahm Reissaus und konnte mit einem Kahn über den Rhein ins Kleinbasel fliehen. Das Volk jedoch musste bitter büßen. Zwölf Bürger wurden wegen des Aufruhrs auf dem Heissen Stein am Kornmarkt enthauptet, und Kaiser Karl IV. verhängte über Basel die Reichsacht, von welcher sich die Bürger nur unter grossen Opfern wieder freikaufen konnten.

Die Fasnacht in den Zünften

Die Zeit um Aschermittwoch war auch für die Zünfte und Gesellschaften wichtig. Die Zunftbrüder und Gesellschafter machten sich in den Wochen vor der Fastenzeit gegenseitige Aufwartungen, man schlug sich die Wämste voll, denn mit Aschermittwoch begann für Christenmenschen ja die 40-tägige Fastenzeit. Nach einer Legende wurde der Teufel, der sich als Engel gegen die göttliche Ordnung aufgelehnt hatte, an einem Aschermittwoch aus dem Himmel verstoßen. Dieser Tag bezeichnet das Ende der Fasnacht, «diesen heidnischen, viehischen, teuflischen Brauch, deren Teilnehmer saufen, fressen, schreien wie



Bildlegende

Bild Seite 2: Barbara Club in Basel
 Bild oben: Faschingszug in Basel, 1843
 Bild Mitte: Prinz Carneval, bis 1911 anzutreffen
 Bild unten: Ende des 19.Jahrhunderts gehören die Militäruniformen immer weniger zum Strassenbild am Morgenstreich. Fasnachtsumzug, 1897



wilde Tiere und schandbare scheinöde Lieder singen». Am Aschermittwoch zeichnete der Priester den Gläubigen ein Aschenkreuz auf die Stirn und erinnerte ihn an seine Vergänglichkeit: «Gedenke, o Mensch, du bist Staub, und zum Staub kehrst du zurück». Papst Urban II. führte diesen Brauch im 11. Jahrhundert ein. Im 12. Jahrhundert wurde festgelegt, dass die Asche von Palm- und Ölweigen des vorjährigen Palmsonntags dafür gewonnen werden musste.

Weshalb die Basler Zünfte seit jeher ausgerechnet am Aschermittwoch – und nicht etwa einen Tag vorher – ihr «Mähli» haben, bleibt offen. Die Behauptung, es handle sich um eine Provokation der seit 1529

reformierten Zünfte gegen ihre katholischen Mitgenossen greift zu kurz, denn im 15. Jahrhundert hat sich selbst der Basler Bischof nicht an die vom Papst verordnete Fastenzeit gehalten und am Aschermittwoch Gastmähler veranstaltet.

Da der siebente Wochentag vom Fasten ausgenommen war, feierte man am ersten Sonntag nach Aschermittwoch noch einmal mit den Entfachen von Fasnachtsfeuern. Das Spiel mit dem Feuer am besagten Sonntag – auch bekannt als Funkensonntag – war im spätmittelalterlichen Basel ein eher neuer Brauch. Der Kleine und der Große Rat der Stadt untersagten das Schleudern von brennenden Scheiben von der Pfalz aus und das bislang praktizierte Spiel mit Fackeln und Feuer auf Pfalz und Münsterplatz. Deswegen sei es nämlich öfter zu Aufruhr gekommen. Zudem seien sich Jugendliche beim Turm «Wagdenhals» ob dem Steinentor in die Haare geraten und mit brennenden Fackeln erbittert aufeinander losgegangen, bis die Obrigkeit den Stadtkecht schickte, der die Jugendlichen mit Stockhieben auseinandertrieben musste.

Verbotene Fasnacht nach der Reformation

Mit der Reformation kam der Bildersturm von 1529, der nicht zufällig in die Fasnachtszeit fiel. Der Höhepunkt wurde am Montag, dem 8. Februar nach der Herrenfasnacht eingeläutet, als sich rund 800 Bürger in der Barfüsserkirche versammelten. In jener kalten Februaracht des Jahres 1529, in der Fasnachtszeit, bot Basel einen gespenstischen Anblick. Vor dem Rathaus, in dem die Regierung tagte, brannten Wachfeuer, an denen sich die mit Wehr und Waffen ausgerückten Zünftler wärmten. Wachtrupps durchzogen die Gassen, die von Pechpfannen notdürftig beleuchtet wurden. Die Stadttore waren geschlossen und schwere Eisenketten versperrten die Zugänge zum Marktplatz. Am nächsten Tag, einen Tag vor Aschermittwoch, zog eine Schar Bewaffneter auf den Münsterplatz, wo die den alten Glauben verteidigenden Domherren ihre Häuser hatten. Zornig wegen der Schliessung durch die Gottesmänner polterte die aufgebrachte Schar an die Gottestür und drang schliesslich gewaltsam ein. Die Menschen fielen über die Altäre her und ergingen sich in blinder Zerstörungslust an der Innenausstattung. Im Münster, und später auch in den anderen Kirchen Grossbasels, zerstörten sie mit Hellebarden, Äxten und Hämtern Bilder, Altartafeln, Statuen und Glasscheiben, kurz, alles, was sie als «Götzen» bezeichneten.

Mit der Reformation fand auch die Fastenpflicht ihr Ende. Die fromme Stadt wollte das fasnächtliche Treiben als Relikt katholischer Zeiten abschaffen, aber die Verbote wirkten nicht wie erhofft. So lochte man ein Jahr nach dem Bildersturm einige Fasnächtler ein, weil sie nackt auf den Strassen tanzten. Ein Jahr später tanzten über ein Dutzend Männer, unter anderem Druckerlehrlinge, Metzger und Schlosser, begleitet von einem Pfeifer auf der Stube der Zunft zu

Hausgenossen, auf dem Marktplatz und in Gassen und Strassen. Die Fasnachtstänzer wurden mit je fünf Pfund Busse bestraft und ihnen wurde angedroht, sie einen Kopf kürzer zu machen, sollten sie sich je wieder unterstehen, fasnächtliche Aktivitäten zu entwickeln. Der fasnächtliche Schabernack liess sich bei aller Sittenstrenge aber nicht ausrotten. So geisterten des Nachts fünf Kleinbasler Burschen als Gespenter verkleidet in den Strassen umher und rissen die braven Bürger mit der Ankündigung einer angeblich nahenden Pest aus ihren Betten, wofür man sie hart strafe und einkerkerte. Anno 1546 gebot der Rat per Mandat, dass es untersagt sei, nach Aschermittwoch Fasnacht zu halten oder Esgelage auf Zünften abzuhalten. Auch vom Pfeifen und Trommeln und Verkleiden sei abzulassen und außerdem wurden die heidnischen Fasnachtsfeuer und das Verkleiden unter Androhung von fünf Pfund Strafe verboten. Es sollte ihm jedoch nie gelingen, das Fasnachtstreben dauerhaft zu verbieten.

Mit den Verboten nach der Reformation zog sich das fasnächtliche Treiben – vorwiegend und vorübergehend – in geschlossene Kreise zurück. Die traditionellen Zunftfeiern am Aschermittwoch wurden jedoch immer weiter gepflegt. Durch die Zünfte erhielt die Basler Fasnacht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts jenen militärischen Charakter, der bis heute nachklingt. Die Musterung der wehrpflichtigen Mannschaften unterstand damals weitgehend den Zünften und Gesellschaften, in deren Häusern auch Waffen und Ausrüstung lagerte. Dort fanden um den Aschermittwoch die Inspektionen statt. Da das fasnächtliche Treiben nach der Reformation verboten war, scheint es zum Teil im Schutz der militärischen Musterungen weitergelebt zu haben. Bei solchen Zunftanlässen wurde naturgemäß getrommelt und den militärischen Umzügen scheinen sich zuweilen fasnächtliche Gestalten angeschlossen zu haben.

Doch nicht nur die Musterungen boten der Fasnacht Ohrbach. Die Zunftessen waren nach der Reformation in gewissem Umfang bis Aschermittwoch weiterhin erlaubt. Schliesslich fanden sie nicht nur an jedem Tag statt, sondern auch zu Neujahr, am 1. Mai und zum Tag des Kaisers Heinrich. Zu solchen Festivitäten wurden auch Frauen geladen. Man trank, tanzte und war guter Dinge. Ein hervorragender Nährboden für die Fasnacht, die sich aus dem öffentlichen Raum verbannt sah. Wenn Musterung und Zunftessen gleichzeitig stattfanden, ufernte dies immer wieder in eine regelrechte Fasnacht aus, entgegen allen Verboten und Drohungen. Laut Fridolin Ryff wurde am Fasnachtsmontag 1540 eine Musterung durchgeführt, bei der sich auf allen Zünften und Gesellschaften die Bürger und Hintersassen mit Waffen und Rüstung zeigten mussten. Jede Zunft sei danach wohl gekleidet mit Fähnlein und Zunftzeichen durch die Stadt gezogen, und die Fasnacht sei in diesem Jahr während acht Tagen fröhlich begangen worden. Man habe



Bildlegende

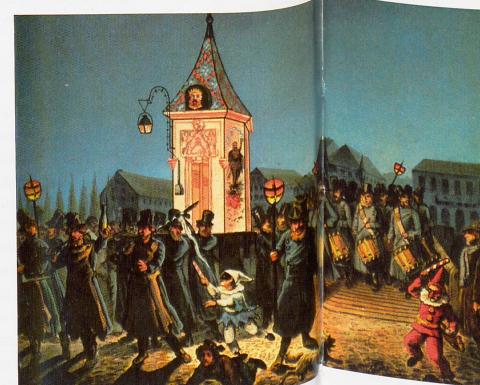
Bild oben: Mitte des 19.Jahrhunderts tauchen an der Basler Fasnacht die ersten grossen Laternen auf.

Morgenstrach, 1866

Bild mitte: Zunftessen, 1853

Bild unten links: Älteste Darstellung der Basler Fasnacht, um 1590

Bild unten rechts: Käpeliwoch-Laterne von Niclaus Strüb, 1858



Reigen von Mädchen und Frauen tanzen und grosse Fasnachtsfeuer brennen sehen, 600 Jugendliche seien im Harnisch durch die Stadt gezogen.

Die Romantik: Retterin

Nach wie vor wurden Verbote wider die Fasnacht verhängt, vor allem im 18. Jahrhundert. Bereits 1715 hatte man unter Androhung der Todesstrafe Masken und Mummereien als höchst gefährliche Sache untersagt, allerdings ohne Wirkung und Folgen. Des Weiteren ordneten die Stadtoberen an, dass es keine Umzüge mehr geben dürfe, und dass in Stadt und Land «für alle Ewigkeit» die Fasnachtsfeuer untersagt seien. Kein Tanzen und Feiern für die Erwachsenen an der Fasnacht, allerdings gestatteten es die Behörden den Kindern. Eigentliche Razzien wurden durchgeführt, um allfällige Missetäter in flagranti zu erwischen. Dabei ertappte man zur Fasnacht in den Häusern der Vorstadtgesellschaften zum hohen Dolder, zur Mägd und zur Krähe wie auch in jedem der Ehrengesellschaft zum Greifen in Kleinbasel Leute beim Tanz. Sie bezahlten je einen Gulden Strafe. Pfarrherren wetterten von den Kanzeln herab über das schändliche Tun zur Fasnacht, und die Obrigkeit glaubte sich verpflichtet, das Volk mit strenger Hand vor seiner eigenen Unvernunft bewahren zu müssen. Alleine das Volk liess sich seine Bräuche weder vom Klerus noch von den Gnädigen Herren nehmen.

Um 1800 waren närrische Festformen vor dem Aschermittwoch aber in der ganzen Region auf einem Tiefpunkt angelangt, und sie wären heute vermutlich verschwunden, wenn sich nicht ein Wandel in der öffentlichen Meinung vollzogen hätte. Fast schlagartig und in verschiedensten Gegenden annähernd gleichzeitig wurde die alten Überlieferungen wieder neues Interesse entgegengebracht: Der Geist der Romantik, der sich intensiv der Vergangenheit und den schöpferischen Kräften des Volksgeistes und seinen Ausdrucksformen zuwandte, machte seinen Einfluss auf die Fastnacht geltend. Es waren Bestrebungen des Bildungsbürgertums, welche das fasnächtliche Geschehen vom Hauch des Pöbelhaften und Vulgären zu befreien, es in geordnete Bahnen zu lenken vermochte. Durch solche Impulse erhielt die Fasnacht sowohl formal als auch inhaltlich ein edleres Gepräge.

Das Napoleonische Zeitalter hatte das Leben für die Menschen verändert. Kriege und wirtschaftliche und soziale Not liessen vielerorts keine Fasnachtsaktivitäten zu. In Basel waren während der Helvetik und der Folgezeit aus Sorge vor Sittenverfall, aber vor allem auch um offene Kritik am herrschenden System zu verhindern, Fasnachtsaktivitäten wie das Trommeln und das Abhalten von Umzügen immer wieder verboten worden. Kaum kam wieder Leben in die Fasnacht, meldete sich erneut die Geistlichkeit. Sie klagte beim Magistrat darüber, dass zur Fasnacht 1806 viel Geld verprasst worden sei. Nicht bloss, dass die Be-güterten für Kostüme zu Bällen viel gutes Geld ausgaben – auch das gemeine Volk liess drei Tage die Arbeit ruhen und lebte herrlich, als ob es ihm bestens ginge. Solches Gebaren mache nur Nachbarn neidisch. Die Regierenden waren wohl besorgt um den klerikalen Seelenfrieden und verboten kurzerhand und einmal mehr die Fasnacht. Das gewaltige Murmeln des Volks bewirkte jedoch, dass auch dieses Verbot nicht von Dauer war und sich die Stadt schon ein Jahr später wieder an einem prächtigen «Carnevalszug» erfreuen konnte.

Trotz aller Widerstände organisierten – wohl im Sinne der Romantik – Bürger der oberen Schichten erstmals einen geordneten Umzug durch Basel. Sieben Jahre später wurde wieder ein grosser Karnevalsumzug veranstaltet. Von der eigenständigen Ausprägung der Basler Fasnacht kann bis auf wenige Ausnahmen wie dem Morgenstrach, der ab 1808 erstmals in amtlichen Verordnungen Erwähnung findet, noch nicht die Rede sein.

Heute spricht man in Basel von Fasnacht. Mitte des 19. Jahrhunderts war dem aber nicht so und der Vielfalt an Bezeichnungen war keine Grenze gesetzt: So ist bis in 1920er-Jahre abwechselnd immer wieder von Fasching, Carneval oder Karneval die Rede, auch das «t» in Fastnacht lässt sich bis vor dem Ersten Weltkrieg nachweisen. Bunte Umzüge mit prächtigen Prinzen und Gefolge sind einträglich auch in Basel neben anderen maskierten und unmaskierten Narren anzutreffen.

Allerdings machte es sich in Basel ab 1858 die Fasnachtsgesellschaft Quodlibet zur Aufgabe, Umzüge und Fasnachtsanlässe zu organisieren. 1910 wurde das noch heute aktive Fasnachtscomité gegründet, das bereits im ersten Jahr einen gedruckten Fasnachtsführer mit den teilnehmenden Gruppen und Umzugsroute herausbrachte. Gab es vor und mit der Führung des Quodlibets bereits Bestrebungen, die Basler Eigenheiten zu schützen und sich gegen ausländische Einflüsse zur Wehr zu setzen, so verstärkte sich dieser Trend mit Gründung des Comités zusehends. Damals wie heute stehen die drei schönsten Tage unter der Devise, dass die Fasnacht etwas Ur-Baslerisches zu sein habe. Kein echter Basler zu sein – das Allerschlimmste, was einem Menschen an der Fasnacht passieren kann. Denn die Fasnacht ist fast wie ein Familienfest, und da wollen die echten Basler unter sich sein. Freilich ist das mit den echten Baslern so eine Sache. Denn, wenn wir die letzten paar Hundert Jahre Basler (Fasnachts)Geschichte betrachten, drängt sich die Frage auf, was ist denn schon echt?

Verwendete Literatur

Herman Peter (Herausgeber), *Unsere Fasnacht*, Basel: Verlag Peter Herman, 1971
 Meier Eugen A., *Die Basler Fasnacht*, Herausgeber Fasnachts-Comité Basel, 1985
 Wunderlin Dominik (Hrsg.), *Fasnacht, Fasnnet, Carneval im Dreiland*, Basel: Schwabe Verlag, 2005.
www.altbasel.ch